

Neues Archiv

der

Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde

zur

Beförderung einer Gesamtausgabe

der Quellenschriften deutscher Geschichten des Mittelalters.

Dreissigster Band.



Hannover und Leipzig.

Hahn'sche Buchhandlung.

1905.

Dr. B. Sepp als Licht und Leuchte der Legendenforschung.

Von Br. Krusch.

Dr. B. Sepps litterarische Fruchtbarkeit hat sich nach Ausbeutung des h. Florian mit liebevoller Theilnahme meinen Studien über den h. Haimhramm zugewandt und verspricht, auch darüber eine erkleckliche Anzahl von Büchertiteln für Kürschners Litteratur-Kalender zu liefern, der Interessenten bekanntlich über ihre Erträge stets gewissenhaft auf dem Laufenden erhält, denn schon zum zweiten Male¹ binnen kurzer Zeit tritt sie an die Oeffentlichkeit und setzt mich so abermals in die erfreuliche Lage, mich mit ihren Erzeugnissen beschäftigen zu müssen. Eine ganz überraschende Erklärung des so sehr 'geeigneten' Geschichts- und Legendenforschers ist aber in seiner neuesten Publication zu finden. Darnach hat er 'sofort' nach dem Erscheinen meiner Ausgabe der V. Haimhrammi sein früheres Urtheil dahin 'abgeändert', dass dem Texte A die 'Priorität' gebühre, und hält 'nur' noch daran fest, dass auch die in B vorliegende Umredigierung von Argeo herrühre. Wie man sich erinnern wird, bestand gleich der Anfang seiner Besprechung meiner Ausgabe, die meine Antwort, N. A. XXIX, 333 ff., hervorgerufen hat, in einem heftigen Angriff auf den von mir bevorzugten barbarischen Text A, in der Anzweiflung seiner Echtheit, in Ausdrücken des Befremdens, dass ein Freisinger Bischof um 770 'nicht einmal richtig deklinieren und conjugieren konnte'. Und nun erklärt derselbe Sepp, dass er diesem von ihm angegriffenen Text sofort die Priorität eingeräumt habe! Auf das lebhafteste kann ich da nur bedauern, dass er seine Zustimmung zu meinem Texte in eine Form gekleidet hat, die gewöhnliche Sterbliche als eine scharfe Missbilligung auffassen mussten, und alle meine Mühe, die

1) Kruschs Antwort auf die Besprechung seiner Ausgabe der Vita Haimhrammi des Argeo. Beleuchtet von Dr. B. Sepp (S. A. aus Hagiogr. Jahresbericht 1903, Kempten 1904, S. 8—25).

ich auf die Widerlegung seiner übrigens ziemlich faden Argumente verwandt habe, hätte ich mir ersparen können, wenn er für seine Gedanken den adäquaten Ausdruck zu finden verstände. Dass er von der Unhaltbarkeit seiner Ansicht selbst überzeugt war, hatte ich allerdings aus gewissen Indicien bereits entnommen und wohl bemerkt, dass er überall den Text nach meiner abfälligen beurtheilten Ausgabe citierte und nicht nach seiner Musterarbeit. Eine solche Erklärung hätte man aber doch kaum erwartet! Nachdem der Gegensatz in unsern Ansichten eine so 'verblüffende' Aufklärung gefunden hat, wird man fragen dürfen, ob Sepp nicht besser daran gethan hätte, statt meiner Antwort seine eigene Besprechung hinterher noch einmal gründlich zu 'beleuchten', ob nicht auch in andern Punkten sein früheres Urtheil Aenderungen erfahren hat, durch die seine Polemik gegen mich gegenstandslos geworden ist. Hatte ich aber in der Beurtheilung der beiden Recensionen im Widerspruch zu seiner eigenen frühern Ansicht das Richtige getroffen, wie sein abgeändertes Urtheil anerkennt, so verdiente natürlich nicht meine Kritik den Tadel, den er auszusprechen beliebte, sondern die eines andern, und die 'ungeeignete Persönlichkeit' für die Legendenforschung wäre ich also nicht. Also nur die verspätete Veröffentlichung seiner 'sofortigen' Sinnesänderung ist, wie man sieht, für mich verhängnisvoll geworden und hat zu der Herabsetzung meiner wissenschaftlichen Leistungen geführt, für die mir sein jüngstes Werk in gewisser Hinsicht Genugthuung gewährt.

Die liebevolle Behandlung, die Sepp den Opfern seiner Kritik zu Theil werden lässt, wird nur noch übertroffen durch die Unbefangenheit, mit der er sich diejenigen ihrer Ergebnisse anzueignen pflegt, die ihm in sein System zu passen scheinen. Auch bei Gelegenheit der V. Haimhrammi sah man ihn in diesen Bahnen wandeln, und mein Erstaunen über sein Verfahren habe ich einige Male nicht zu unterdrücken vermocht. Da bin ich nun freilich bei ihm schlecht angekommen. 'Die Benutzung der MG.', bemerkt er in belehrendem Tone, 'steht jedermann frei', und entrüstet wirft er die Frage auf, ob er meine Ergebnisse etwa hätte ignorieren sollen. So schmeichelhaft mir auch die Werthschätzung meiner Ausgabe ist, die in diesem Geständnis ganz im Widerspruch zu seiner veröffentlichten Kritik abermals zu Tage tritt, so muss ich mir doch zu bemerken erlauben, dass seine Entlehnungen heimliche, ohne Quellenangabe waren, und er seine Dankbarkeit für

die Lieferung des Stoffes in eigenartiger Weise zum Ausdruck gebracht hat, indem er nämlich seine Quelle öffentlich herabsetzte. Diese Art der Benutzung steht Niemandem frei, weder mit Rücksicht auf die MG., noch auch sonst. Ein directes Plagiat hatte er sich bei Benutzung des Werkes von Specht zu Schulden kommen lassen, und zwar ein Plagiat unter Aenderung eines Wortes zu Gunsten seiner Ansicht über den hohen Bildungsgrad Arbo's. Die Aufdeckung dieser Beziehungen ist ihm peinlich, und er behauptet jetzt, seine Ansicht einer Schrift des P. Benedict Braunmüller¹ 'entnommen' zu haben, der von Arbo's 'tüchtiger Schule' spricht. Aber den Ausdruck 'hervorgingen' gebraucht dieser neue Gewährsmann nicht, sondern eben Specht, und wie ihm dessen Worte bei der Benutzung der andern Schrift in die Feder gekommen sind, bleibt bei seiner Darstellung des Sachverhalts noch dunkel. Dem trefflichen Braunmüller hat er aber noch viel mehr zu verdanken. Zur Polemik gegen meine Textkritik hatte er sich in sehr geschickter Weise der von mir nachgewiesenen Belegstellen für Arbo's Benutzung von Gregors Dialogen bedient. Mit ein paar allgemeinen Worten hatte schon Braunmüller auf Anklänge an diese Quelle hingewiesen, und siegesgewiss ruft Sepp aus: 'Dies ist also keine Entdeckung von Krusch'. Das mag sein. Eine Entdeckung Sepps wäre es aber, wenn er aus Braunmüllers kurzer Bemerkung die Parallelen zu Arbo und ihre Verwerthung für die Textkritik hätte ansehen können, die meine Ausgabe und meine Vorrede vor Augen führt. Noch 9 Jahre nach dem Erscheinen der Braunmüllerschen Schrift hat Sepp in seiner Textausgabe mit keinem Worte verrathen, dass er eine Ahnung von Arbo's Verhältnis zu Gregors Dialogen hatte. Was soll man da eigentlich zu seinem Ausrufe sagen: 'Catholica sunt, non leguntur'? Meint er sich selbst damit? Liest er grundsätzlich keine katholischen Schriften oder vielmehr, liest er sie immer erst hinterher, wenn ihm die protestantischen Beschwerden machen? Vermuthlich würden seine früher entwickelten Ansichten erheblich modificiert worden sein, wenn er die Quelle der Schrift gekannt hätte, die er bearbeitete. Auf Braunmüller geht endlich nach seinem neuesten Geständnis die phantasiereiche Annahme zurück, dass Bischof Sindpert die Vita veranlasst habe. Seine Quelle hat er erst jetzt der Oeffentlichkeit übergeben,

1) Braunmüller, Namhafte Bayern im Kleide des h. Benedict (Jahresber. der Studien-Anstalt Metten 1879/80).

nachdem er bemerkt hat, welche Beurtheilung so nichtige Vermuthungen finden. Vielleicht hätte es unter solchen Umständen einen bessern Eindruck gemacht, wenn er sie erst recht für sich behalten hätte.

Nicht geringes Aufsehen dürften Sepps Entdeckungen auf dem Gebiete der Eigennamen-Forschung erregen, und im Vordergrunde der Discussion steht natürlich sein eigener Familienname. Meine Herleitung aus dem Hebräischen hat ihn in sichtliche Erregung versetzt, und er beeilt sich, diese Schmach durch folgende tiefsinnige Betrachtung abzuwaschen. Wäre Sepp ein 'kernhebräischer' Name, so müsste er nach seiner Logik viel verbreiteter sein, als er es in Wahrheit ist, und er weiss, dass alle Träger dieses Namens unter sich verwandt sind. Diese vornehme Familie der Sepps ist nun mit dem gemeinen Sepp (Joseph) bei Leibe nicht zusammenzubringen, sondern hat romanischen Ursprung, und stolz weist er auf den 'A. Seppius A. f.' (aus Capua) und die 'Seppia' hin, die das CIL. zieren. Wie mag nun dieses edle Blut unter das barbarische Bayernvolk gekommen sein? Sollten wir hier die längst gesuchten Spuren eines Zusammenhangs mit der christlich-romanischen Bevölkerung aus Severins Tagen endlich gefunden haben? Schon der Gedanke an diese Consequenz lässt unser Herz höher schlagen, und ehrfurchtsvoll blickt jeder empor zu dem Träger dieses erlauchten Namens. Nur der h. Haimhramm steht traurig zur Seite! In schnödem Egoismus hat nämlich Sepp das hebräische Gewand, das er eben für sich und seine Familie zu schlecht fand und mit Entrüstung zurückwies, seinem Schutzpatron angezogen, für den es noch gerade gut genug war. Dieser deutscheste der deutschen Namen soll hebräisch sein, und dafür beruft sich Sepp auf das thörichte Gerede der Regensburger Juden zur Zeit des Chronisten Laurentius Hochwart um die Mitte des 16. Jh., der übrigens schon selbst aus seiner Missbilligung dieser Ansicht kein Hehl machte. Ganz im Ernst erinnerte Sepp an Amram, den Vater des Moses, und fand den deutschen Ursprung 'keineswegs ausgemacht'. Inzwischen hat er sich etwas anders besonnen: nicht seine eigene Ansicht hat er damit zum Ausdruck bringen, sondern nur meiner kategorischen Behauptung sein Bedenken entgegensetzen wollen; dass dies nichts werth, ja lächerlich war, verschlägt bei seiner Forschungsmethode nichts. Arbo's Nationalität hatte er wegen seines 'kerndeutschen' Namens als nichtromanisch bezeichnet. An seiner deutschen Herkunft hatte auch ich nicht gezweifelt und nur den

Einfluss der romanischen Alpendialekte auf sein Latein nach dem Vorgange Riezlers betont. An sich aber beweist ein einfacher deutscher Name bei einer Persönlichkeit des 8. Jh. noch nichts für deren Nationalität, wie ich unter Berufung auf die Quellen gegen Sepp bemerkte. Damit, meint dieser, hätte ich meinen Beweis für die Herkunft des Heiligen wieder umgestossen und fügt liebenswürdig hinzu: 'Es geht doch nichts über die wissenschaftliche Konsequenz'. Aber der Beweis stammt vielmehr von Sepp und ist entstanden¹ in jenen längst vergessenen Zeiten, als er noch nicht den Namen Haimhramm aus dem Hebräischen herleitete; auf ihn habe ich mich berufen² und glaubte daher, seiner Zustimmung um so sicherer zu sein. Haimhramm ist allerdings ein deutscher Name, wie viele andere, aber nicht alle deutschen Namen haben ihre Wanderung zu den Romanen angetreten, und die Laute dieses Namens waren für eine romanische Zunge fast nicht wiedergeben, weshalb ich mich Sepps Auffassung anschliessen konnte. Die späteren Umgestaltungen Hemmeramm und Emmeramm haben die Schwierigkeiten der Aussprache gemildert.

Für die Dürftigkeit des kritischen Apparates, auf welchem seine Ausgabe der Recension B beruht, schiebt Sepp die Schuld auf die Beschaffenheit des gedruckten Hss.-Kataloges der Münchener Bibliothek, der in 'seiner ersten Auflage' nicht klar genug erkennen liess, welche Heiligenleben in den Codices enthalten seien. Die Beschaffenheit dieses Kataloges muss sich binnen kurzem wesentlich geändert haben, denn 'noch in demselben Jahre' (1889) gelang es ihm, 5 weitere Hss. nachzutragen, aber nur aus einer theilte er einige wenige Varianten mit. Die 2. Auflage des Kataloges umfasst nur die ersten beiden Halbbände, ist zwar 1892 und 1894 gedruckt, aber nach gefälliger Mittheilung der Bibliotheksverwaltung erst 1901 ausgegeben worden und reicht nicht bis zu den Nummern, die hier in Betracht kommen. Hätte also Sepp seine vollständigere Hss.-Kenntnis ihr entnommen, so gehörte er in mehrfacher Hinsicht unter die Propheten. Einfacher wäre es freilich gewesen, sie aus der ersten Auflage, soweit sich von einer solchen überhaupt reden lässt, zu schöpfen, die thatsächlich bei sämtlichen von ihm nachgetragenen Hss. mit einer einzigen Ausnahme (n. 7420) die Specification des Inhalts auch auf unsere Vita ausdehnt.

1) Anal. Boll. VIII, 221.

2) SS. Rer. Merov. IV, 457.

Dann hätte er allerdings keine Entschuldigung für sein Verhalten gehabt, und nur die 2. Ausgabe konnte ihn retten, die noch gar nicht erschienen war. Obwohl er nun wegen der bewussten Beschaffenheit des Kataloges nur 3 Hss. benutzt hatte, bemerkte er doch sehr rasch bei meinem ganz unvergleichlich viel reichhaltigeren Apparate, dass ich 'auffallenderweise' eine schlechte Münchener Hs. nicht berücksichtigt hatte. Inzwischen hat er das Streben nach 'Vollständigkeit des Apparates' auf meiner Seite wohl bemerkt, welches auf seiner weniger hervortritt; trotzdem kann er die Bemerkung nicht unterdrücken, dass ich mir gerade bei der V. Haimhrammi die Durchsicht der Codices 'sehr leicht' gemacht habe. Ich habe nämlich die Collationen jetziger und früherer Mitarbeiter der MG. benutzt, wie diese umgekehrt meine Collationen für ihre Ausgaben benutzt haben und noch fortwährend benutzen. Die Fälle zählt Sepp einzeln auf, damit jedermann sehe, wie leicht ich mir die Arbeit gemacht habe. Die Pariser Hs. (A 1) war noch zu Pertz' Zeiten von Waitz verglichen worden, aber vermuthlich hätte ich diese Arbeit ignorieren und in Paris noch einmal anfangen sollen. Wenn Sepp auch Poncelets sehr dankenswerthe Unterstützung in diesen Zusammenhang bringt, so hat doch der gelehrte Bollandist keine Hss. für mich verglichen, sondern Collationen der alten Bollandisten mir zur Verfügung gestellt. Um Sepps Tadel zu entgehen, hätte ich allerdings besser gethan, sie in Brüssel einzusehen, als durch die Post schicken zu lassen. Die Durchsicht der Codices habe ich mir 'sehr leicht' gemacht nach dem Urtheil eines Mannes, der sie sich unendlich viel leichter gemacht hatte und überhaupt kaum weiss, was schwere Arbeit zu bedeuten hat. Was seine Unterstellung betrifft, dass ich auch seinen dürftigen Apparat 'kaum ganz verschmählt haben' dürfte, so bin ich gegen solche Verdächtigungen natürlich wehrlos; im Allgemeinen aber wird man mich wohl soweit kennen, dass ich mich mit fremden Federn nicht zu schmücken pflege, und Sepp kann um sein geistiges Eigenthum ganz unbesorgt sein.

Die Excurse Arceo's (hinter c. 24) sind nach Sepps jüngster Beurtheilung 'gewiss übel angebracht und stören den Zusammenhang'; in seiner vorigen Kritik wusste er nicht, 'wo der Autor passender von diesen Dingen hätte reden können', wie er gegen meine Ausführungen in der Vorrede einwandte. Wiederum haben also seine Anschauungen im Anschluss an meine dazwischen liegende Entgegnung eine

gewisse Wandelung durchgemacht. Die wenig anziehenden Seiten im Charakter Argeo's waren mit den Worten 'saevitiae libidinibusque deditus' von mir kritisiert worden, und noch eben suchte Sepp 'vergebens' nach einer Begründung dieses schweren Vorwurfs. Jetzt setzt er schon die 'saevitia' als offenkundig voraus und sucht sie nur zu entschuldigen unter geschickter Benutzung der von mir eben als Quelle für die Marterscene nachgewiesenen Rufinstelle. Dem guten Argeo ist so indirekt durch mich die Zubilligung 'mildernder Umstände' erwirkt worden, für die Sepp eintritt, da er die Unschuld nicht aufrechterhalten kann. Und auch für die 'libidines' des Verf. sind ihm inzwischen gewisse Belegstellen eingefallen; als 'schmutzige Phantasieen' verurtheilte sie Hauck. Doch diese Stellen hat er gerade in den Kapiteln gefunden, welche eine von mir als höchst anziehend bezeichnete Episode behandeln, und er findet, dass ich 'auch hier meine eigenen Ansichten wieder umstosse'. Bei meinem Tadel hatte ich keineswegs ausschliesslich diese Kapitel (39. 40) im Auge und bei meinem Lobe natürlich erst recht nicht die anstössigen Stellen darin. Ich stosse also auch nicht 'wieder' meine Ansichten um, sondern mein Gegner will dieses Geschäft auf sehr wohlfeile Art besorgen, indem er meine Worte in einen widersinnigen Zusammenhang bringt. Der Mangel an Wahrheitsliebe auf Seiten Argeo's ist augenfällig, wenn man diese gruselig-phantastische Gedankenwelt nicht völlig zu der seinigen gemacht hat, und auch Sepp hat in diesem Punkte den modernen Anschauungen abermals Concessionen machen müssen. Darnach wäre der Verf. bei seinen Combinationen über das Ziel hinausgeschossen und hätte mehr behauptet, als er beweisen konnte. Das würde genügen, wenn nicht die Beschönigung gleich dabei stände: darum 'kann', soll wohl heissen 'darf', man ihm nicht schon alle Glaubwürdigkeit absprechen, und nur bei eigenen Widersprüchen und 'allzu wundergläubigen' Berichten lässt Sepp eine Correctur zu. Warum aber eigentlich bei diesen? Ist Sepp etwa unter die Realisten gegangen und will er an kein Wunder mehr glauben? Zehn Thatfachen hatte er aus der Legende herausgehoben und erklärt diese auch heute noch für unanfechtbar, ohne freilich wiederum an eine Begründung zu denken; wohl bemerkt er mit Wehmuth, dass ich fast alle verwerfe, und schon die erste angebliche Thatfache ist das offenbare Gegentheil einer solchen.

Eine Verständigung in der Schuldfrage muss daran scheitern, dass mein Gegner den Unterschied zwischen schuldig und verdächtig nicht zu erfassen vermag. Die Verdachtsgründe liegen in dem Geständnis der Herzogstochter und der Uebernahme der Schuld durch den Heiligen, die nach Arbeo's Darstellung allerdings eine freiwillige war; sie sind damals für zureichend befunden worden und haben zu seinem Tode geführt. Die angeblich freiwillige Uebernahme der Schuld der 'fornicatio' durch einen Bischof ist bisher auf den Widerspruch aller Kritiker gestossen, und auch Sepp macht darin keine Ausnahme; wenn er einen ganz anderen Sachverhalt construiert, um ihn an die Stelle von Arbeo's Text zu setzen, so hat ein solches Verfahren natürlich nicht den mindesten wissenschaftlichen Werth. Aber man erkennt wenigstens daraus, zu welchen Mitteln derjenige greifen muss, der die Unschuld des Heiligen vertheidigen will, und Sepp thut dies mit einem Eifer, als sei er persönlich bei der Sache engagiert. Alle meine Aeusserungen, die direct oder indirect einen Verdacht aussprechen, hat er gesammelt und entrüstet mit meiner Erklärung zusammengehalten, dass ich die Schuld in suspenso lasse. Darin glaubt er einen Widerspruch zu erblicken! Wenn er bei seiner fruchtbaren gelehrten Thätigkeit keine Zeit dazu findet, einer Gerichtsverhandlung in Strafsachen beizuwohnen, sollte er doch wenigstens die Strafprozessordnung einmal zur Hand nehmen. Da er also nur die Begriffe schuldig und unschuldig kennt und nur mit ihnen operiert, kann er auch nicht verstehen, was ich über die Frage geschrieben habe, und stösst so in meinen Worten auf eine 'Unklarheit', die doch nur sein beschränkter Gesichtskreis geschaffen hat. Eine Stelle meiner Vorrede, die schon in seiner Kritik eine so freie Auslegung gefunden hatte, dass ich Einspruch erheben musste, hat er neuerdings dadurch seiner Auffassung näher zu bringen versucht, dass er den Gedanken 'aber mit Unrecht' einschob. Ob er nicht besser daran thäte, seinen ganzen Scharfsinn zur Ergänzung und Verbesserung seiner eigenen Schriften aufzuwenden, die der helfenden Hand theilweise recht sehr bedürfen, und meine gefälligst unberührt zu lassen?

Die Endres'sche Hypothese von der Auffindung des Leibes des h. Haimhramm in einer Gruft hinter dem Johannes-Altar der Ramwold-Krypta gründet sich auf eine missverständliche Deutung des Ausdrucks 'antipoda' in der Schrift des Priors Arnold über die Wunder von S. Emme-

ramm. Die von mir gegebene richtige Erklärung bestätigt eben nur, was wir aus den ältesten und ganz untrüglichen Zeugnissen wissen, dass die Ruhestätte des Heiligen der Hochaltar war, als dessen Antipoden der alte Mönch von S. Emmeramm den darunter befindlichen Johannesaltar bezeichnet hat. Mit staunenswerther Sicherheit behauptet nun Sepp, dass der Hochaltar sich niemals über dem Johannesaltar befunden habe, und beide in der Längsrichtung 'mindestens 7 m.' von einander entfernt seien. Nach den an Ort und Stelle vorgenommenen Messungen des Herrn G. R. Lycealprofessor Dr. Weber, dem ich für seine Unterstützung zu lebhaftem Dank verbunden bin, beträgt die Entfernung vom Beginn des jetzigen Hochaltars aus gerechnet nicht, wie Sepp behauptet, 7, sondern nur 4,35 m. Aber nicht von dem jetzigen erst aus dem 18. Jh. stammenden Zustande spreche ich, sondern von dem alten, und dass der Standort des Hochaltars früher weiter östlich, in der Richtung nach dem Johannesaltar zu war, könnte wenigstens in Regensburger Gelehrtenkreisen allgemein bekannt sein. Jetzt steht der Hochaltar vor einer Mauer, deren Dicke 1,33 m. beträgt. Diese Mauer fehlt auf den Grundplänen des 17. Jh. und der Altar ist weiter gerückt; nach der Ansicht meines kundigen Berathers stand er ganz nahe oder auch unmittelbar über dem Johannesaltare. Zur Erklärung von 'antipoda' hatte ich auf eine Cicero-Stelle verwiesen, doch haben auch andere die Bedeutung des Wortes gekannt, und ein anderer Sinn lässt sich ihm eben nicht unterlegen; passt mein Citat nach Sepps überaus höflicher Bemerkung, 'wie die Faust aufs Auge', so wird seine fehlerhafte Messung daran Schuld sein. Die Lage des Johannesaltars zu dem Hochaltar war übrigens schon aus den Aufzeichnungen Passlers, eines Mönches von S. Emmeramm aus der Mitte des 18. Jh., von mir erkannt worden, der ihn ausdrücklich durch die Worte: 'subtus altare maius' näher bestimmt, und auch Endres nimmt dies Verhältnis an, wenn er 'ubi' als 'unter' dem Hochaltar, nicht 'in' ihm zu deuten sucht. Da als Aufbewahrungsort des Heiligenleibes durch das bestimmte Zeugnis der Urk. von 821 der Hochaltar feststeht, so würde durch die Streichung der directen Beziehung des Johannesaltars zu ihm die Endressche Hypothese überhaupt umgestossen, und Sepp zerstört somit selbst das Werk, welches er vertheidigen will. Was er aber nun mit der Urk.-Stelle anfangen will, ist mir nicht recht klar geworden; die Worte, meint er, müssten 'in weiterem Sinne' gefasst

werden. Was ist dieser 'weitere Sinn'? Soviel scheint klar zu sein, dass er ihnen eine andere Deutung geben will, als sie in Wirklichkeit haben, gerade wie Endres auch, aber über Einzelheiten dieser Procedur hat er sich leider nicht ausgelassen. Die Abirrung vom Loth war früher geringer als sie heute ist, ist aber auch noch heute viel geringer als Sepp ausgerechnet hat. Mit Rücksicht auf seinen eigenen ziemlich erheblichen Fehler wird er vielleicht entschuldigen, wenn auch früher die Rechnung nicht ganz gestimmt haben sollte. Denn der Mönch Arnold wollte doch keine mathematische Arbeit liefern, und vermuthlich hat er den Ausdruck 'antipoda' gebraucht, ohne sich vorher durch Messungen Gewissheit zu verschaffen, ob nicht vielleicht durch einen Zusatz der Begriff einzuschränken wäre. Vielleicht hätte er sich also etwas vorsichtiger ausdrücken sollen, aber, wie gesagt, Sepp würde keine Veranlassung haben, ihm in dieser Hinsicht Vorhaltungen zu machen.

In hohen Tönen hatte Sepp seine Competenz, in der Frage das Wort zu ergreifen, damit motiviert, dass er 'zuerst' am frischgeöffneten Grabe die Vermuthung ausgesprochen habe, dass der gefundene Leib der des Heiligen sei, und man musste daher annehmen, dass sein College nur das Werkzeug gewesen sei, das für ihn die Feder führte. Dagegen hat sich nun Prof. Endres verwahrt und mir die ganz bestimmte Erklärung zukommen lassen, dass die Ueberzeugung nicht von Sepp stamme. Man wird es den beiden Regensburger Lycealprofessoren überlassen müssen, sich direct über die Priorität der Entdeckung auseinander zu setzen. Auf die drei 'entscheidenden Umstände' Sepps wird sein Concurrent vermuthlich keine Ansprüche erheben. Der dritte bestand in einer Vergleichung der Masse des aufgefundenen Sarkophags mit denen der über der Tumba des Heiligen angebrachten Marmorplatte, und aus der Gleichheit schloss Sepp auf den h. Haimhramm. Voraussetzung war dabei, dass diese Platte mit dem von Ardeo c. 35 erwähnten grossen Steine identisch sei, welcher vor der Translation Gawibalds (c. 739) das alte Grab in der Georgskirche verschloss. Dass hier ein nach dem Urtheile aller, auch Sepps aus dem 14. Jh. stammendes Grabmonument zur Recognoscierung des Heiligen benutzt wurde, erregte mein berechtigtes Erstaunen, denn eine solche Leistung war einem normalen Menschen fast nicht mehr zuzutrauen. Die Echtheit dieser angeblich alten Grabstätte verbürgte eine höchst naive Inschrift in Uncialen.

und ich nahm an, dass er die Inschriftenplatte meinte. Aber diese ist wie die darauf ruhende Gestalt des Heiligen aus Sandstein und liegt direct auf dem Boden; die Marmorplatte, welche er im Auge hat, ist darüber angebracht und ruht auf vier schwachen Säulchen, wie er mich freundlichst belehrt. Er hat also im Ganzen Recht, dass ich von der wahren Beschaffenheit des Grabmonumentes 'keine Ahnung' habe; seine eigene Ahnung kann ihm nun freilich aus der schwierigen Lage nicht hinaus helfen. Von der zweiten Platte gilt natürlich dasselbe wie von der ersten, und meine Ausführungen haben trotz der Verwechslung ihren Zweck erreicht: Sepp hat sich veranlasst gesehen, eine Art Beweis für seine Voraussetzung anzutreten, auf der sein dritter entscheidender Umstand allein beruht. Zunächst hat er natürlich alle Ursache, diesen Theil des Monuments dem Künstler der darunter befindlichen Emmerammsfigur aus dem 14. Jh. abzusprechen, und seine Gründe sind die Verschiedenheit des Materials wie die Schmucklosigkeit des Steins dann die schwebende Stellung der Platte, durch welche die darunter befindliche Platte mit der Figur des Bischofs 'aufs äusserste gefährdet wurde'. Von der Verschiedenheit des Künstlers ist aber bei seinen Sieben-Meilen-Stiefeln nur noch ein kleiner Schritt bis zur Identität mit dem von Ardeo erwähnten Grabsteine der Urzeit, und diese begründet er durch Vergleichung mit der Grabanlage Bischof Tuto's und Herzog Arnulfs! Den h. Haimhramm hat er augenscheinlich vollständig aus den Augen verloren, — doch halt! Beinahe hätte ich ihm Unrecht gethan: 'zumal', fährt er fort, 'er (scil. der Marmorstein) die Länge und Breite des neuentdeckten römischen Sarkophages hat'. Den neuentdeckten Sarkophag hatte er dem Heiligen vindiciert, weil er die Länge und Breite der Marmorplatte hatte, und nun weist er umgekehrt diese dem Heiligen zu, weil sie die Masse des Sarkophages hat! Des Gewichtes seiner Stimme bleibt er sich aber bis zum Schlusse völlig bewusst: 'das letzte Wort in dieser Sache', schliesst er seine Argumentation, 'dürften übrigens die Künstler und nicht die Stubengelehrten haben'. Vielleicht giebt es noch eine dritte Alternative. Die bewusste 'Sache' verschwindet sofort, wenn man die Gesetze der Logik zur Anwendung bringt, und eine geradezu beispiellose Unkenntnis derselben hat sie geschaffen. Sollte man die Künstler damit behelligen, während sie vor ein ganz anderes Forum gehört?

Und trägt nicht die Entdeckung des 'Rasenfleckes', auf welchem der Heilige seinen Geist ausgehaucht hat,

just denselben Charakter undisciplinierten Denkens und wissenschaftlicher Unreife? Durch Sepps neueste Schrift sind wir in die erfreuliche Lage versetzt, dem Leser die Fortsetzung der romantischen Geschichte verrathen zu können. Die bei der Leiche gefundenen Pflanzenreste, deren Herkunft von jenem Rasenflecke er so scharfsinnig erkundet hatte, waren 'wahrscheinlich' mit dem Blute des Märtyrers benetzt und erschienen deshalb den Gläubigen ehrwürdig genug, um ihm mit ins Grab gegeben zu werden. *Risum teneatis, amici!* Meinen Spott hält er für einen Ausfluss gereizter Stimmung und glaubt vielleicht, dass ich ihn ob seiner ausgezeichneten Entdeckung beneide, da ich 'selbst gar keine Erklärung zu geben weiss'. Nein, nur Gefühle des Mitleids können solche Ausführungen erwecken! Fast scheint es, dass auch 'meine Freunde', auf die er offen hinzielt, keinen anderen Eindruck von seinen Einwendungen gewonnen haben, jedenfalls kaum den von ihm gewünschten, dass er die geeignetere Persönlichkeit für die Legendenforschung sei.

Den Schluss bildet eine Art Ehrenerklärung. Bei der 'öfteren' Bezeichnung meiner Person als 'Breslauer Archivar' hat ihm jede Absicht einer Beleidigung fern gelegen. Ich beeile mich zu erwidern, dass ich ihn mit der Bezeichnung 'kgl. Lycealprofessor' nicht habe beleidigen wollen, wenn sich auch vollständig meinem Verständnis entzieht, wie eine Standesbezeichnung eine Beleidigung enthalten soll. Höchstens beweist sie einen gewissen Grad von Geschmacklosigkeit auf Seiten des Schreibers, denn in der deutschen Wissenschaft herrscht eben nicht der Brauch, seinen Gegner in dieser Weise anzureden. Sepps Beweggrund zu der ungewöhnlichen Massnahme war nach seinem neuesten Geständnis ein ungemein harmloser; er beabsichtigte damit 'nur Abwechslung in den Ausdruck zu bringen'. Seine glänzenden Erfolge auf stilistischem Gebiete werden damit zusammenhängen, dass er zum Schmucke seiner Rede so wunderliche Mittel wählt. Angesichts der ungehörigen Behandlung, die er mir hat zu Theil werden lassen, nimmt sich seine Klage über mein 'brüskes Benehmen' seltsam aus und noch seltsamer, wenn man sich der schweren Kränkungen erinnert, welche er sich gegen Strnadt bei Gelegenheit einer wissenschaftlichen Controverse erlaubt hatte. Wie mag er solches Benehmen wohl bezeichnen?

Nachdem sich nun die von Sepp veröffentlichte 'Vita authentica' des h. Haimhramm nach seinem eigenen Geständnis als nicht authentisch erwiesen, und er in krassem

Widerspruch zu seiner vorigen Besprechung meiner Ausgabe jetzt hat einräumen müssen, dass meine und nicht seine Textkritik die geeignete gewesen, musste er sich ein anderes Feld suchen, um billige Triumphe zu feiern, und eigene Arbeiten konnte er dazu nicht benutzen. Seine Beleuchtung meiner Antwort ist so trotz ihres Umfanges (S. 8—25) nur der Anhang geworden zu dem vorausgehenden Hauptwerke, einer Kritik meiner Ausgabe der V. Richarii. Der Vergleich zwischen den beiden Legenden ist äusserst lehrreich. In Sachen der V. Richarii kannte ich von dem ältesten Texte nur die Anfangsworte einer Hs. des 13. Jh. aus dem gedruckten Hss.-Kataloge und sprach so dem bekannten Texte Alcuins die Priorität zu, den ich auch herausgab; von der V. Haimhrammi besass Sepp beide Recensionen in vollständigem Wortlaut, — die ältere allerdings ohne die Barbarismen, die er ja als falsche Entzifferungen einer schwer lesbaren Schrift verwirft, — und wählte als 'authentisch' — den falschen. Seine Uebersetzung in der Legendenkritik beweist er nun bei der V. Richarii durch Wiedergabe der Resultate Poncelets, dessen Auffassung über Glaubwürdigkeit und Alter des von ihm aufgefundenen Textes er vollständig theilt. In seltener Unparteilichkeit hat er aber auch meine Erwiderung¹ nicht verschmäht, und meine 'theilweise wohlgelungenen' Verbesserungsvorschläge des neuen Textes haben so seinen Beifall gefunden, dass er 19 davon einfach reproducirt²; auch in der Auffassung der 'fratres' als Mönche glaubt er mir Recht geben zu müssen. Selbstverständlich wird durch den neuen Fund weder Alcuins Schrift noch meine Edition entbehrlich, wie Sepp in wunderlicher Begriffsverwirrung behauptet, denn ein solcher Autor behält seinen litterarischen Werth natürlich immer, auch wenn er nur überarbeitet, und auch seine Uebersetzungen finden in den MG. Aufnahme, wie das Beispiel des h. Vedastes Sepp hätte lehren können. Aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen richtet er am Schlusse die Mahnung an den 'Breslauer Archivrath', sich in Zukunft grösserer Vorsicht zu 'befeissen', da jeder neue Fund von Hss. geeignet sei, 'seine kühnen Combinationen' wie ein Kartenhaus umzustürzen. Diese goldene Lehre ist dem

1) N. A. XXIX, 15 ff. 2) Für den Rest ist Poncelets kritischer Apparat die Hauptquelle. Von den eigenen Conjecturen Sepps sind zwei zu beachten; Anal. Boll. XXII, 187, 14 'parva [aquae] mensura', ebend. p. 188, 23 'in famulo'] 'infantulo'.

Regensburger Lycealprofessor wohl zu spät eingefallen, als dass er sie schon selbst bei der Herausgabe seiner falschen *Vita authentica* hätte verwerthen können; aber das Zeugnis 'voreilig', das er meiner Kritik der V. Richarii höflichst ertheilt, passt auf ihn und seine Haimhramm-Forschungen allerdings weniger, denn der in seinem Werthe von ihm erkannte Text war ja schon seit langer Zeit bekannt und brauchte nicht erst aufgefunden zu werden.

Von der V. Richarii wendet sich Sepp zur V. Walarici und erklärt für 'ebenso werthlos', was ich gegen die Glaubwürdigkeit dieses Textes geschrieben habe. Entstanden ist er im 11. Jh.; der Verf. schiebt aber einen älteren Gewährsmann, Abt Raginbert 'ante aliquos annos', vor und erzählt nun munter in der ersten Person von den vier Jahrhunderte älteren Zeitgenossen seines Heiligen. Sepps ausgezeichnete und sehr 'vorsichtige' Interpretations-Methode hat die Berufung auf Zeitgenossen und ihre mündlichen Aussagen in ganz einfacher Weise erklärt: 'audivimus' hat natürlich nicht die vulgäre Bedeutung, sondern heisst 'wir haben entnommen' (also = 'deprompsimus') und die Stellen, welche sich auch solchen Experimenten nicht fügen wollen, sind vom Verf. in seiner uralten (!), Quelle so vorgefunden worden. Bezeichnet er den Ionas als Schüler Columbans, der er nicht gewesen sein kann, weil er erst nach dessen Tode nach Bobbio gekommen ist, so ist der Ausdruck in dem beliebten 'weiteren' Sinne zu fassen, auf den Sepp immer zurückkommt, wenn er vom geraden Wege abweicht, und die Abhängigkeit von der V. Columbani findet er nicht verwunderlich; dass der Verf. ein Erlebnis des Ionas auf Blidmundus umgeschrieben habe (c. 35), erklärt er für 'ganz irrig', denn 'beide Berichte haben vielmehr gar keine Aehnlichkeit mit einander'. Aber handelt nicht eine der Erzählungen des von mir ungeredter Weise für unglaubwürdig erklärten höchst schätzenswerthen Autors von der Vertreibung der Säcularkleriker (c. 10) durch Eustasius aus Luxeuil, und welcher verständige Mensch kann einen solchen für die Zeiten der Schüler Columbans geradezu lächerlichen Anachronismus rechtfertigen? Den späten Charakter dieser Aufzeichnung, die durchaus dem Gesichtskreise des Autors aus dem 11. Jh. entspricht und auf keine ältere Quelle zurückgeht, kann auch Sepp nicht bestreiten, aber sein Gesamt-Urtheil, dass die Legende 'in grossen Ganzen' doch für authentisch zu halten sei, wird dadurch nicht im mindesten beeinflusst.

Bei solcher Befangenheit müssen natürlich alle Vernunftgründe versagen, und ich verzichte darauf, meine 'werthlose' Kritik gegen seine werthvollen Einwendungen weiter zu vertheidigen. Nur noch ein Wort über sein eigenartiges Beweismaterial! Zur Rechtfertigung der V. Walarici lässt er aufmarschieren:

- 1) den berühmten Bienenzüchter Pfarrer Dzierzon, der mit einem Pfiff ganze Bienenschwärme an sich lockte,
- 2) die katholischen Missionare in Ostafrika, die zuerst das Zebra zähmten,
- 3) einen Hirsch in 'S. Barthlmä' (sic!) am bayerischen Königssee, für den ihm eigene Beobachtungen zur Verfügung standen.

Die Thiere haben nach seiner weisen Schlussbetrachtung eine gewisse Zuneigung zu 'friedlich gesinnten' Menschen und einen natürlichen Instinkt, der sie Freund und Feind unterscheiden lässt. Wüsste man also, wie sie sich ihm gegenüber verhalten, so liesse sich leicht feststellen, ob er ein 'friedlich gesinnter' Mensch oder nicht sei. Wie diese wichtige Frage dereinst auch entschieden werden mag, immer werden seine Leser dankbar anerkennen, dass er die Trockenheit wissenschaftlicher Forschung durch neue fruchtbare Gedanken zu beleben und durch anmuthigen Unterhaltungsstoff zu würzen versteht. Möge uns die Redaktion des Hagiographischen Jahresberichts noch recht oft mit so köstlichen Blüten ganz unfreiwilligen Humors überraschen!

Sepp nimmt mit dem Versprechen von mir Abschied, dass er sich nicht abhalten lassen werde, auch in Zukunft meine wahren Verdienste anzuerkennen, wie er andererseits nach wie vor meinen 'willkürlichen Interpretationen' mit aller Entschiedenheit entgetreten werde. Während er in seiner Kritik nur die allerschlechtesten Eigenschaften für seinen Gegner gerade gut genug fand, hat er inzwischen doch auch gute an ihm entdeckt, und er bekennt sich zu einer Maxime, die auch diesen Rechnung tragen soll. Voraussetzung müsste natürlich sein, dass er Gutes und Schlechtes mit Sicherheit zu unterscheiden versteht. Sollte er aus dem Gange der Diskussion erkaunt haben, dass er im Punkte der kritischen Methode doch noch einige Fortschritte zu machen hat, und sollte er die entsprechende Lehre für seine Haltung in der Beurtheilung anderer künftig daraus ziehen, so würde auch dieses Gewitter einer rein-

genden Wirkung nicht entbehren. Offenbar hatte er in meinem Falle die Grenzen weit überschritten, die ihm durch seine eigenen Fähigkeiten und Leistungen in der Kritik gezogen sind, und so grobe Ausschreitungen eines gewissen Recensententhums durften nicht unwidersprochen bleiben. Sonst will ich mich aber mit der mir zugetheilten Rolle gern bescheiden, dass ich der Producent bleibe und er der Recensent, und über die ungleiche Vertheilung der Arbeit mit dem Schicksale nicht weiter hadern!
